Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 25 (1943)

Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 15. Oktober 1943 — Erscheint jeden Freitag — 25. Jahrgang Nr. 42

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fisse A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Die Mutterschaftsversicherung

Vor wenigen Wochen haben wir an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß die Mutterschaftsversicherung, ein altes Postulat der Frauenbewegung, jetzt, wie wir hoffen, ihrer Verwirklichung entgegengehe. Neben andern großen schweizerischen Verbänden und sozialen Institutionen hatte sich auch der Bund Schweizerischer Frauenvereine zum Projekt zu äußern; seine Wünsche hat er in einer Eingabe nach Bern niedergelegt. Die Neuerung ist von so ausschlaggebender Bedeutung für die materielle Sicherung von Mutter und Kind über die Zeit der Geburt und der ersten Pflege hin, daß wir heute nochmals im Einzelnen bekanntgeben, um was es sich handeln wird. Haben wir Frauen auch gottseidwieso noch immer keine Möglichkeit, in einer Volksabstimmung einem solchen Gesetz zur Annahme zu verhelfen, so haben wir doch die Pflicht, seinen Werdegang zu verfolgen und, so weit es in unserer Macht steht, — seine Formung, d. h. die Art seiner späteren Auswirkungen, in unserem Sinne zu beeinflussen. Wir wollen es also gut studieren und es unsern Gatten, Vätern, Brüdern und Söhnen erklären und geistig nahe bringen, falls sie sich nicht von sich aus intensiv genug dafür einsetzen werden.

An der Generalversammlung des Bund Schweizerischer Frauenvereine (25. September 1943) führte dazu Dr. Elisabeth Nägeli folgendes aus:

Wohl stellt das Kranken- und Unfallversicherungsgesetz seit 1914 das Wochenbett einer Krankheit gleich, wodurch ungefähr die Hälfte der Wöchnerinnen versichert ist. Die Leistungen der Kassen sind verschieden: Arzt und Arzneikosten, selten die Hebammentaxe, manchmal ein kleines Taggeld. Die Zahl der Versicherten hat seit 1914 sehr stark zugenommen, was zum großen Teil auf dem Obligatorium der Krankenversicherung auf kantonalem und kommunalem Boden beruht. Breite Schichten der Bevölkerung, vor allem im Kleingewerbe und in der Landwirtschaft, werden aber nicht erfaßt, während gerade für sie eine Mutterschaftsversicherung dringend geboten ist.

Jetzt scheinen wir Frauen uns einer Verwirklichung unserer Wünsche zu nähern. Die konkreten Vorschläge des Konkordates Schweizerischer Krankenkassen erleichtern unsere Stellungnahme außerordentlich, umso mehr, weil sie sich weitgehend mit unsern Wünschen decken. Ich möchte Ihnen nun kurz diese Vorschläge darlegen, wobei ich das Projekt des Konkordats nach seinem Schöpfer kurz „Projekt Gisiger" nenne.

Träger der M. V. sollen die anerkannten Krankenkassen sein, was uns die praktischste Lösung scheint, weil so kein neuer Apparat geschaffen werden muß.

Der Kreis der Versicherten

Die Einführung eines Obligatoriums scheint uns unbedingt nötig. Die Erfahrungen haben allerdings gezeigt, daß das Schweizervolk für ein allgemeines Obligatorium in solchen Dingen nicht zu haben ist. Wohl aber sollte die M. V. für die Bevölkerung mit kleinen und mittleren Einkommen obligatorisch erklärt werden. Ferner muß die M. V. selbstverständlich von Männern und Frauen getragen werden, indem ja jede Versicherung auf dem Gedanken der Solidarität beruht und außerdem die Familienväter direkt daran interessiert sind. — Das Projekt Gisiger schlägt eine untere Altersgrenze von 15 Jahren vor, während wir den Kreis der Versicherten auf 18 Jahre nach unten und 60 Jahre nach oben begrenzen möchten. Damit sind die ältern Jahrgänge ausgeschlossen, welche selber doch von der M. V. keinen Vorteil mehr haben können, anderseits wird vermieden, daß bei den 15—18-Jährigen die Eltern mit den Prämien belastet werden, da die Kinder doch noch nicht zur Zahlung imstande sind. — Den übrigen Bevölkerungskreisen soll der Beitritt zur M. V. freiwillig möglich sein, sofern sie krankenversichert sind.

Die Versicherungsleistungen

1. Das Projekt Gisiger sieht zwei ärztliche Untersuchungen während der Schwangerschaft vor, wozu wir noch eine Kontrolluntersuchung ca. sechs Wochen nach der Geburt vorschlagen, da dies vom ärztlichen Standpunkt aus sehr erwünscht wäre.

2. Bei Hausentbindung sind vorgesehen: Hebammenkosten, notwendige Arzt- und Arzneikosten, ein Wochenbettbeitrag von Fr. 40.—, zahlbar in bar oder natura direkt nach der Geburt. Dieser Beitrag ist gedacht entweder für notwendige Anschaffungen oder für Lebensmittel oder ev. für eine Hilfe im Haushalt. Im Verhältnis zu den durch die Geburt verursachten Kosten ist dieser Betrag ja sehr bescheiden, doch würde eine Erhöhung untragbare Mehrkosten für die Kassen bringen.

Bei Klinikgeburten sollen vergütet werden: ärztliche Behandlung und Pflege für Mutter und Kind, die wir auf 12 Tage zu den Tarifen der öffentlichen Abteilungen festgesetzt wissen möchten, ferner ein Beitrag an allfällige Operationen. — Das Projekt Gisiger sieht auch hier einen Wochenbettbeitrag von Fr. 40.— vor, den wir zu streichen vorschlagen, weil dadurch die Klinikgeburt unverhältnismäßig bevorzugt würde. Wir verkennen die Vorteile der Klinikgeburt nicht, denken aber auch an die ethischen Vorzüge der Hausgeburt und vor allem an die vielen Frauen, die ferne von Spitälern leben und für die nur eine Hausgeburt in Frage kommt. Während nämlich in den größern Städten 63 Prozent der Kinder in Kliniken geboren werden, sind es in den Kleinstädten nur 35 Prozent, in der übrigen Schweiz sogar nur 25 Prozent.

3. Bei allen Geburten soll sodann ein Stillgeld von Fr. 30.— bei zehnwöchentlichem Stillen ausbezahlt werden, das sich für jede weitere Woche um Fr. 5.— erhöht bis zu maximal Fr. 50.—.

4. Endlich sieht das Projekt Gisiger ein Tagegeld von Fr. 2.— bis 3.— für zwei Wochen vor und vier Wochen nach der Geburt vor, während welcher Zeit keine schwere Arbeit verrichtet werden darf. — Wir haben vorgeschlagen, daß nur Fr. 2.— ausbezahlt werden, dafür aber nicht vier, sondern sechs Wochen nach der Geburt, damit diese Frist mit der vom Fabrikgesetz vorgeschriebenen Ruhezeit übereinstimmt.

5. Darüber hinaus sollen sich die erwerbstätigen Frauen durch eine Zusatzprämie für einen weitern Lohnersatz für zwei Wochen vor und sechs Wochen nach der Geburt versichern können.

Eine andere Variante des Projektes Gisiger sieht für jede Geburt einen Pauschalbetrag von Fr. 240.— vor, eine Lösung, die wir nicht begrüßen würden.

Die Kostendeckung

Da schon jetzt der Bund namhafte Beiträge an die Wöchnerinnenunterstützungen leistet, da ferner von Kantonen und Gemeinden für die Geburtshilfe große Summen aufgebracht werden, liegt es auf der Hand, daß nach dem Projekt Gisiger ein Teil der Prämien von der öffentlichen Hand übernommen werden soll. Es ist gedacht, daß Bund, Kantone und Gemeinden zusammen die Hälfte, die Versicherten die andere Hälfte aufzubringen hätten. Bei der Annahme, daß rund zwei Drittel der über 18 Jahre alten Bevölkerung auf die M. V. angewiesen wäre und auf diese Volksteile drei Viertel der Geburten entfallen, kommt man unter der Voraussetzung, daß pro Versicherungsfall durchschnittlich Fr. 240.— zu leisten sind, kommt das Projekt Gisiger auf eine Summe von jährlich 12 Millionen Franken. Die auf die Versicherten entfallende Hälfte wäre 6 Millionen Franken, pro Versicherten also Fr. 3.— p. a. An und für sich ist dies keine hohe Prämie, doch dürfen wir nicht vergessen, daß es sich ja gerade um die mindere und unbemittelten Volkskreise handelt und daß sich bei Ehepaaren diese Summe verdoppelt. Sie darf deshalb nicht zu hoch angesetzt werden, so wünschenswert anderseits etwas höhere Versicherungsleistungen auch wären. Vor allem ist, wie in ähnlichen Fällen, eine besondere Regelung für die Bergbevölkerung anzustreben.

Das ist in großen Zügen die geplante Versicherung. Es ist schon die Frage aufgeworfen worden, ob man gut tue, diesen Versicherungszweig jetzt schon für sich allein auszugestalten und ob es nicht besser wäre, eine allgemeine Lösung, etwa im Sinne des Beveridgeplanes ins Auge zu fassen, in welche die M. V. dann einzubauen wäre. So verlockend an und für sich eine solch allgemeine Regelung sozialer Fragen ist, so müßten wir doch bestimmt damit rechnen, daß wir erst in einem viel spätern Zeitpunkt zu einer Lösung kommen könnten, während die Einführung der M. V. allein in absehbarer Zeit möglich ist. Wir sind deshalb der Meinung, daß von Frauen und Frauenverbänden auf dieses wichtige Ziel hingearbeitet werden soll.

Auch der Schweiz. Hebammenverein hat sich mit der Frage befaßt und mit einer Eingabe an das Amt für Sozialversicherung gewandt. Wir freuen uns, feststellen zu können, daß sich unsere Wünsche und Anregungen im großen ganzen decken. — Jedes Postulat hat umso mehr Aussicht auf Verwirklichung, je mehr Befürworter dahinter stehen. Ueberlassen Sie deshalb die Frage der M. V. nicht nur den einzelnen, speziell daran interessierten Vereinen, kümmern Sie sich alle darum, und werben Sie dafür.

Wir lesen heute:

Begehrte und bewährte Arbeitskraft der Frauen
Nachrichten der Woche
Zur Lage der Kindergärtnerinnen

Gartenbilanz

Wenn die Pfaffenhütli am Bachrand anfangen rötlich zu werden und es Zeit ist, die Haselnüsse zu schütteln am Gartenhag, dann wird es langsam Herbst. Mit den Nüßchen, die mit einem dumpfen Knall am Boden aufschlagen, fallen immer schon ein paar gelbe Blätter herunter. Und während ich im raschelnden Laub nach den Haselnüssen suche, — es gibt viele dies Jahr! — fühle ich mit leiser Wehmut: Nun geht das Gartenjahr zu Ende. Der Sommer, der so lange mit fast unbarmherziger Hitze prahlte und tat wie ein ungebärdiges Kind, das abends nicht müde sein will, nun hat er sich doch ergeben müssen. Wunderbar war das nächtliche Regenrauschen nach langer, ermüdender Dürre. Aber morgens lag schon der Nebelstreifen über Tal und Fluß, und mit der Wärme war es endgültig vorbei.

Wehmut und Erleichterung zugleich dringen mir jeweilen die herbstlichen Tage, und diesmal überwiegt doch wohl die Erleichterung. Unter dies Gartenjahr setze ich gerne den Schlußstrich. „Und wenn's köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen" ... Dies gilt für die Lebensrückschau, und ich möchte auch mir nichts Schöneres wünschen, als dies einst sagen zu können. Aber für einen einzelnen Sommer: Kann es da auch ein Zuviel an Mühe und Arbeit geben, so daß alle Köstlichkeit dabei verloren geht? Wenn ich meine Gartenbilanz ziehe, hat es wohl sichtbare Aktiven, Säcke mit dürren Apfelschnitzen, viele, viele Gläser mit Himbeeren und Brombeeren, eine Hurde voll eigener Kartoffeln, eine Menge Getrocknetes und Eingemachtes und Eingekellertes, und alles sehe ich mit freudigem Stolz an. Aber die unsichtbaren Aktiven, die fehlen, scheint es mir. Es war vom Frühling bis zum Herbst immerzu ein Müssen und ein Nicht-Nachkommen. Buchstäblich wuchs mir die Arbeit über den Kopf mit den Rebenranken, die zum Fenster hereinguckten, weil sie noch nicht pinciert waren, mit den Sonnenblumen, die umfielen, weil ich nicht dazu kam, sie rechtzeitig zu stützen. Ach, die Sonnenblumen! Es war wirklich ein ganzes Feld davon, wie ich es geplant hatte. Aber ich hatte nie Zeit, die Bienen darin summen zu hören. Und da ich auch nicht dazu kam, sie gleich nach dem Blühen einzubinden, fraßen mir die Vögel die Kerne fast alle schon vorher aus. Mein Jüngster sagte, wir wollen diesen Winter einen Zettel ans leere Futterhäuschen hängen: „Schon gefressen!"

Das war es, was diesem Sommer fehlte — keine Ruhe, kein Sich-Besinnen, keine einzige gesegnete Gartenstunde. Hie und da saß ich abends beim Eindämmern schnell auf meinem Apfelbänklein, aber nur, um den müden Rücken ein wenig zu strecken. Es war nicht der Segen des beschaulichen Ruhens nach getaner Arbeit dabei. Getane Arbeit gab's überhaupt nicht, es war immer nur ein Teil getan und der größere drängte zum Weiterschaffen.

Der Mangel an Besinnung, an Stille ist ja ein Zeitleiden, an dem wir alle kranken; wir Leute auf dem Land zwar weniger, eben weil wir in der Verbundenheit mit der Natur uns immer wieder finden. Aber alle Vertrautheit mit dem Boden bringt keinen Segen, wenn städtisches Tempo die Arbeit leitet. Ist diese Einsicht vielleicht doch zu den unsichtbaren Aktiven zu rechnen? — Zwar lag das Tempo nicht nur an mir, der Sommer selber zwang es auf, der diesmal so früh einsetzte und alles vier Wochen zu früh reif werden ließ. Kaum waren die Gemüsebeete alle bestellt, da glänzte schon die erste reife Himbeere aus dem Hag. Es ist immer etwas eigenes um diese erste Beere. So gut sie schmeckt, der Nachgeschmack ist ein wenig herb; aber das liegt nicht an der Frucht, sondern an mir. Während ich sie im Munde zergehen lasse, weiß ich, daß es schon morgen eine ganze Handvoll geben wird, übermorgen ein Schüsselchen und von da an 4—5 Wochen lang allerstrengste Hochsaison in meinem Beerengarten. Die Johannisbeeren sind geduldiger, sie hängen an den Sträuchern, ohne zu drängen: Nimm mich ab! Ihr anfangs helles Rot wird immer dunkler, die Beeren immer süßer, und beim Pflücken kann man sich Zeit lassen. Die anspruchsvolleren Himbeeren müssen jeden zweiten Tag, in diesem trockenen Sommer sogar jeden Tag geerntet werden, sonst fallen sie ab, oder die Bienen saugen ihnen den Saft aus. Und

Die größten Ereignisse, das sind nicht unsere lautesten, sondern unsere stillsten Stunden.

Nietzsche

Nachdichtungen nach Verlaine

Wie einst

Nun ich das schwanke Türlein aufgestoßen
und eingetreten in das kleine Reich,
das heut noch, wie vor Jahren, immer gleich ...
fühl ich mich von Erinnerung umflossen.

Nichts ist verändert! Heut wie damals schlingen
sich bunte Ranken um die morsche Mauer.
Ins Rund des alten Beckens fällt der Schauer
des Wasserstrahls mit silberhellem Klingen.

Im Lufthauch wiegt noch immer sich die Rose,
die stolze Lilie rein und kühl sich reckt,
Reseden durften heut noch halb versteckt

ums Steinbild, das verwittert unterm Moose.
Die Lerche, die sich dort zum Himmel schwingt,
sang einst das gleiche Lied, das sie noch singt.

Nevermore

Vergangenheit, Erinnerung, klopft ihr heut
an meine Tür, die herbstlich Laub umrahmt?
nun, wo des Lebens Sonnenkraft erlahmt,
sich der verfärbte Wald den Stürmen beut?

So war es, als wir einst zu zweien gingen,
verträumt, vom Wind umbraust, der sich verfing
in deiner Locken Gold. Mein Auge hing
an dir, an den verwehten zarten Ringen.

„Geliebter, sag mir, welcher war der Tag
in deinem Leben, da dein Glück vollkommen?"
und forschend ruht auf mir dein dunkler Blick ...

„Er war, als deine Hand in meiner lag,
als ich dein erstes scheues Ja vernommen."
das war der Tag ... und endlos schien mein Glück.

E. von Steiger-Wach.

Glückes genug

Von Cilette Ofaire

Das Leben Francesco Giumettis war vollkommen uninteressant. Wenigstens würden alle die ihn kannten, diese Meinung geäußert haben, wenn man sie danach gefragt hätte. Aber niemand dachte jemals daran, sich für die Lebensgeschichte dieses Individuums zu interessieren. Denn Francesco Giumetti war ein Mann wie es Tausende gibt, einer von jenen, die durch die Welt gehen, ohne irgendwelche Spuren ihres Daseins zu hinterlassen.

Als es sich für ihn darum handelte, selbst sein Brot zu verdienen, wurde Francesco Giumetti ganz selbstverständlich Seemann. Nicht etwa, weil er eine Berufung dazu in sich gefühlt hätte (der Kompaß war für ihn nichts als ein gemalter Stern, der sich bewegte, man wußte nicht warum), noch auch, weil er vielleicht eine Chance haben würde, sich in dieser Karriere auszuzeichnen. Sondern einfach, weil die Männer des ligurischen Dorfes, wo er geboren war, von jeher Seeleute geworden waren. Als die Reihe an ihn kam — er hatte kaum das Alter, Schiffsjunge zu werden —, nahm man ihn als Kohlenschipper in einem ausländischen Frachtschiff mit.

Seine Mutter sah ihm durch das Fenster nach. Und da die Dinge gehen, wie sie gehen müssen, wie sie zu sagen pflegte, lächelte sie ihm über die Spanngardinen hinweg zu, solange sie ihn sehen konnte.

Wenn man den Spuren eines anscheinend so unbedeutenden Wesens nachgehen wollte, könnte man Francesco Giumetti in jedem Augenblick der fünfzig Jahre, die folgten, geschwärzt, gebeugt, frierend oder schwitzend, je nach den Breitegraden, wiederfinden. Treu diesem elenden und undankbaren Beruf, die Pfeife im Mund und ein Liedchen trällernd. Man hätte ihn in Montreal sehen können, im Begriff die Kohle aufzuhäufen, die die Krane in Staubwolken auf das mit Schweinefleisch beladene Schiff hinunterschütteten. In Bombay, wo, während er sich in den Kohlenbunkern abplackte, man indische Seide und Baumwolle einlud. In Oslo, das die Frachtschiffe aller Nationen seines Holzes zu berauben pflegen, ohne daß die unendlichen Vorratslager sich dadurch je zu vermindern scheinen. Die Schiffe, auf denen er sich befand, fuhren die Nordsee hinauf, um Schellfisch zu fangen. Sie kreuzten in der Nähe der Kanarischen Inseln, mit Passagieren, die im Salon der ersten Klasse tanzten. Sie streiften die Sandwich-Inseln, beim Blöken der aus Australien exportierten Ziegen. Sie führten Deportierte nach Guyana oder brachten Pilger nach Mekka. Und immer ging Francesco Giumetti, die Kohlen tragend, ziehend oder stoßend, ohne Unterlaß zwischen den Kohlenbunkern und dem Heizraum hin und her, von der Luft, vom Licht und vom Leben durch die Brücken, die Zwischendecke und das Labyrinth der Korridore und der Treppe abgeschnitten. Ob man auf dem Schwarzen Meer oder auf dem Stillen Ozean fuhr, den Guadalquivir hinauf oder nach den Hebriden zu, für ihn war es dasselbe.

Was kümmerte es ihn, ob er der schwärzeste der Kohlenschipper oder der weißeste der Offiziere oder selbst der Kommandant in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit war. Francesco Giumetti kannte weder Bedauern noch Ehrgeiz, er hatte weder Vergangenheit noch Zukunft. Aber, was ihn von den übrigen Menschen unterschied, war, daß er, er allein besaß, was jene auf der ganzen Welt mit allen Mitteln suchten, ohne es je zu finden. Tief unten in den Schiffsräumen besaß Francesco Giumetti, unter der Schicht von Kohlenstaub, die ihn ganz bedeckte, das Glück.

Man stelle ihn sich indessen nicht saft, mysteriös, unbeweglich und über alles erhaben vor wie einen japanischen Gott. Schlaut, biegsam und schmutzig, mit seiner Pfeife, die, wie seine Nase, seine Ohren oder irgendein anderes Organ vollkommen zu ihm gehörte, trug er von einer Hemisphäre zur andern seine gute Laune und seine Fröhlichkeit. Er ging niemals an Land. Was sollte er da? Sein Lächeln erhellte die schwarzen Kohlenbunker, und angezogen von seinen lustigen Liedern scharten die Kameraden sich um ihn. Bei ihm brauchten die Heizer sich nicht zu beklagen, daß der Druck sich vermindere, weil keine Kohle vor den Feuern parat lag, oder daß Eisenschlacken sie störten. Ob es schönes oder schlechtes Wetter war, ob das Schiff schlingerte oder stampfte oder auf dem flachen Meer weiterglitt, die Arbeit war gemacht. Und die kleine Postanweisung, die sein ganzes Gehalt ausmachte, ob sie nun vom Norden oder vom Süden, vom Morgen- oder Abendland abgeschickt wurde, kam immer pünktlich in seinem Heimatdorf an. Dann bat die alte Giumetti ihren Nachbarn, den Kolonialwarenhändler, die zwei Zeilen für sie zu schreiben, die ihrem Jungen mitteilen sollten: es ginge ihr gut und sie hoffe dasselbe von ihm. Sie fügte niemals etwas hinzu. Das

sind sie geerntet, müssen sie auch gleich verschafft werden, verkauft oder verschenkt und vertragen. O mühsame Beerenzeit, wo so viele Stunden vom Tag im Himbeerenhag verbracht werden müssen und abends die Augen noch unter geschlossenen Lidern nichts als rote Tupfen sehen! Aber auch: O reiche Beerenzeit, wo die Kinder essen dürfen so viel sie nur mögen, wo alle Tage große Schüsseln davon auf den Tisch kommen. Mengen, die, sollte man sie bezahlen, unmöglich je ins Haushaltbudget gehen würden, wo man verschenken darf auf alle Seiten!

Noch waren die Beeren nicht alle geerntet, als die ersten Kläräpfel anfingen zu fallen. Von da an gab's sechs Wochen lang Kläräpfel, wiederum ein unerhörter Segen, der uns reich, aber auch müde machte. Diese frühen Aepfel haben es wie die Himbeeren, sie wollen nicht warten. Gleich müssen sie verschafft sein, sonst werden sie faul. Jeder Tag hat sein Pensum, das gerüstet, gebürrt, eingemacht und verschickt sein will. Es war Ferienzeit, nicht für mich natürlich.

Wer könnte auch mit einem großen Garten im Sommer Ferien machen! Aber von lieben Bekannten und Verwandten kamen alle Tage schöne Karten aus allen möglichen beneidenswerten Berggegenden. Könnte ich nicht selber fort, so sollten wenigstens die Aepfel dorthin reisen. Und sie reisten, schön in Holzwolle verpackt, abends in der Dämmerung noch direkt unterm Apfelbaum in die Schachteln getan und frühmorgens auf die Post gebracht. Und überall machten sie Freude.

In anderen Sommern gab es gewöhnlich zwischen den Beeren, und den Kläräpfeln eine kleine Atempause. Diesmal kam sie auch nach den Kläräpfeln nicht, denn die Brombeeren wollten doch nicht eine Ausnahme machen, wenn alles so früh war. Auf einmal waren auch sie da und wollten aus dem stachligen Grün herausgeholt werden, und das Verarbeiten, Verschenken, Verkaufen fing wieder von vorne an. Unterdessen hatte der Gemüsegarten manche Enttäuschung gebracht. Ein alter Aargauer Bauer pflegt zu sagen: Es grootet nie alls und es fählt nie alls! Diesmal lag der Schwerpunkt wirklich auf dem Mißwachs. Mein Aeckerlein, das ich im Frühling mit so vieler Mühe und großen Hoffnungen zu einem Gemüseplätz umgewandelt hatte, es wollte mir die Mühe nicht recht lohnen. Wie in dem alten Märchen, wo der Einsiedler auszieht, den Mächtigsten der Erde zu suchen und ihn schließlich in der Maus findet, die den Berg unbeschadet untergraben kann, so waren auch in meinem Stück Land die Werren, die Drahtwürmer, die Mäuse mächtiger als ich. Und zuletzt kam die Dürre und siegte vollends. Da half alles stundenlage Wasserzutragen nichts, an der sonnigen Halde floß es fort, ohne recht an die Wurzeln zu kommen. Freilich, da hat der alte Bauer recht, nicht alles ging fehl. Tomaten, Zucchetti und Mais, diese südlichen Gewächse, fühlten sich wohl und lieferten ungeahnten Ertrag. Der Ueberschuß an Zucchetti liegt gedörrt in einem Säcklein, die Tomaten sind eingefüllt in Gläser und werden uns im Winter noch oft zugute kommen. Und die Mais-Kolben hangen malerisch auf der Terasse und spiegeln ein kleines „Ticino" vor. Sie sind mein Stolz und machen manche Enttäuschung wett, ist es doch das erstemal, daß mir ein rationiertes Lebensmittel couponfrei im Garten wuchs. Aber aller Kabis kam nur spärlich, Rübli habe ich gar keine, Sellerie nur rührende Miniaturen für die Suppe, Randen kaum für einen einzigen Salat und auch keine Räben. Keine Räben, wo wir doch so gerne mit den Kindern Liechtli schnitzten und im Spätherbst herumzogen und sangen: Laterne, Laterne, Sonne, Mond und Sterne....!

Einmal im Lauf vom Sommer ging ich zufällig an einem Dienstagmorgen in die Stadt und am Markt vorbei. Da lagen die Gemüse so schön säuberlich aufgeschichtet in allen Farben und die Hausfrauen kamen mit Netzen und suchten sich das Beste aus. So mühelos ging dies alles. Die mußten nicht „im Schweiße ihres Angesichts" sich abmühen, bis sie ihr Gemüse hatten, mußten nicht wochenlang bang jeden Morgen an den Himmel schauen und nach einem Regenvölklein suchen, sich nicht ärgern über das Ungeziefer oder schlechtes Saatgut, sich in der Küche nicht abplagen mit jedem Stümpfli, das doch auch verwertet sein mußte. Da hatte ich einen schwachen Moment: Ich beneidete diese Stadtfrauen! Aber es war nur ein Moment und gewissermaßen der Tiefstand dieses ganzen Sommers.

Nun holen wir die letzten Kartoffeln aus dem Boden und schneiden fast mit Andacht die allerletzten Trauben ab. Wie schön war meine Reblaube, als blau und behaucht eine Traube neben der andern dort herunterhing! Bis der letzte Spatenstich getan ist, das hinterste Beet eingeräumt, wird es wohl fast gegen den Weihnachtsmonat zu gehen. Denn so sehr der Sommer auch hetzte und sich überstürzte, die Arbeit im Herbst ist immer die gleiche und wird nicht früher fertig. Aber es geht nun alles in friedlicherem Tempo, es drängt nicht mehr so sehr. Und zwischendurch habe ich Zeit, auch einmal zu schauen, wie wunderbar blau der Herbsthimmel leuchtet, wie farbig meine paar Blumen (immer die Stiefkinder in einem großen Garten!) noch sind, Zeit auch zur innerlichen Gartenbilanz. Sollten rückschauend die Aktiven den Passiven doch die Wage halten oder am Ende gar überwiegen? Nun die große Sommermüdigkeit ein wenig abgeklungen ist und der Herbst versöhnlicher stimmt, nun der Garten nicht mehr „mich hat", sondern ich ihn, dünkt es mich, daß das Schöne überwiege, und ich möchte nicht mehr alles aufgeben und in die Stadt zügeln, um säuberlich und mühelos jedes Pfündlein Gemüse und Früchte kaufen zu dürfen — oder zu müssen! Jetzt freue ich mich auf die ruhigeren Wintermonate, wo Schnee und Frost meinen Garten zudecken und mich von ihm erlösen. Aber wie an meinen Haselstauden schon jetzt unscheinbar und grün alle Kätzchen für den nächsten Frühling hängen, so liegt auch schon in mir irgendwo versteckt die Bereitschaft fürs nächste Gartenjahr. Wenn der März die ersten warmen Tage bringt und es nach langem Winter anfängt nach Erde zu duften, da zieht es mich gewiß wieder mit Macht in meinen Garten und alle Mühsal vom vorderen Jahr wird vergessen sein.

S. Breyer-Gauchat.

Begehrte und bewährte Arbeitskraft der Frauen

II. In Großbritannien

So wie die Frauen in U. S. A. in riesigem Ausmaß durch ihre Arbeit zur Hebung der Produktion in Industrie und Landwirtschaft beitragen, wie sie in Heer und Flotte im Hilfsdienst „ihren Mann stellen", so die Frauen Großbritanniens. Ende September hat Arbeitsminister Bevin im Unterhaus über das Problem der Arbeitskräfte gesprochen und dort u. a. ausgeführt:

„Unser Plan basiert auf den Personen zwischen dem 14. und dem 64. Lebensjahr, was 33 Millionen Menschen entspricht. Davon sind 22,750,000 in bezahlter Beschäftigung bei den Streitkräften und der Zivilbevölkerung. Unter ihnen befinden sich

700,000 weibliche Halbtagsarbeiter.

Von den 16 Millionen Männern zwischen 14 und 64 Jahren stehen über 15 Millionen in bezahlter Beschäftigung bei unsern Streitkräften... Von den 17 Millionen Frauen zwischen 14 und 64 Jahren haben 7,750,000 in Hilfsdiensten eine bezahlte Beschäftigung gefunden. Ueber eine Million Frauen verrichten freiwillige und unbezahlte Arbeit. Dazu kommt eine Million Frauen, die dem Lande Dienste nationalen Charakters erweisen und sich ihm während der vollen Zeit zur Verfügung stellen. Zu den nationalen Diensten gehört auch die Betreuung der über 9 Millionen Kinder unter 14 Jahren. Von den ledigen Frauen zwischen dem 18. und 40. Lebensjahr arbeiten 91 Prozent. Von der gleichen Altersgruppe sind über 80 Prozent der verheirateten Frauen in der Kriegsarbeit tätig. Ueber eine Million Männer und Frauen über 65 Jahren leisten vollbezahlte Arbeit für den Krieg. ... Von den Frauen, die als Hilfskräfte und bei der Industrie tätig sind, rekrutieren sich über 2,5 Millionen aus nichtindustriellen und sonst nicht handarbeitenden Schichten. Vom Juli 1942 bis zum Juni dieses Jahres sind mehr als eine Million Menschen zu den Streitkräften und zum Industrieeinsatz neu hinzugekommen. 25 Prozent davon stammen aus nichtindustriellen Schichten."

Dann wies Minister Bevin darauf hin, daß in der Flugzeugindustrie noch weitere Arbeitskräfte angefordert werden und wandte sich folgendermaßen an die Frauen:

„Ich empfehle allen Frauen bis zum 50. Lebensjahr, die in Gebieten leben, in denen es Flugzeugfabriken gibt, sich sofort zur Arbeitsleistung in diesen Werken zu melden. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß Frauen in mittlerer Altersstufe stabilisierenden Einfluß auf die Arbeiterschaft haben. Frauen, die in anderen Bezirken wohnen, werden in Handel und in Bureaus beschäftigt werden, um so weitere Arbeitskräfte für die Flugzeugindustrie freizusetzen. Als wir die Altersgruppe mit 47 Jahren vor 14 Tagen registrierten, hat sich nicht eine einzige Beschwerde gezeigt, und dies zeigt den gesunden Geist unserer Frauen. Gibt es denn wirklich einen Unterschied zwischen der Frau, die immer zur Arbeit ging, und den anderen Frauen?

Ich gebe gern zu, daß große Sorgfalt zu üben ist, und in den Vorbesprechungen mit den zur Arbeitsleistung aufgerufenen weiblichen Kräften wird stets eine weibliche Kommission gewählt, die aus Frauen der gleichen Altersstufe wie die zur Arbeit Berufenen besteht. Bisher ist keine Frau gezwungen worden, in Fabriken zu arbeiten, die weit vom Wohnplatz entfernt sind. Selbst wenn man diesen Grundsatz aufgeben würde, gäbe es nicht genügend weibliche Arbeitskräfte für die Flugzeugindustrie. Deshalb ist es auch notwendig gewesen, junge Männer von 16 und 17 Jahren in diese Fabriken zu dirigieren. Hierbei wird kein Unterschied gemacht zwischen Knaben aus höheren Schulen oder aus Volksschulen.

... In der Baumwollindustrie ist die Arbeitskraft ebenfalls um viele Tausende zu erhöhen, und zwar werden sofort 10,000 bis 12,000 Arbeiter und Arbeiterinnen benötigt.

Bei den Transporten besteht unsere größte Sorge in dem Problem der Beförderung von und nach dem Arbeitsplatz. Gegenwärtig werden 1000 Autobusschaffnerinnen benötigt, die wirtschaftlich den weiblichen Kräften in der Flugzeugindustrie gleichgestellt werden."

Arbeitsminister Bevin hat nicht nur im Unterhaus seine Pläne derart dargelegt, er hat offenbar erkannt, daß es notwendig und vorteilhaft für seine Absichten und das Wohl des Landes ist, wenn er in direktem Kontakt zu den Frauen Englands selber spricht. Er hat eine riesige

Frauenversammlung

aus ganz England einberufen, um der englischen Frau feierlich die Anerkennung und den Dank der Nation für ihre Leistung im totalen Kriege auszusprechen. Der Londoner Korrespondent der „N. Z. Z." schreibt u. a. darüber:

„Es war eine für England ganz neuartige Massenversammlung. Der Premierminister selbst, der Staatssekretär für das Auswärtige, der Ernährungsminister Lord Woolton, Handelsminister Dalton und einige andere Regierungsvertreter erschienen mit Bevin auf der Plattform der Albert Hall, um sich der Kundgebung anzuschließen, und um den Frauen aus allen Klassen und Berufen Rede und Antwort zu stehen. Sechstausend Delegierte aus jedem weiblichen Beschäftigungskreis waren anwesend, in Vertretung von fast acht Millionen Frauen, die in vollamtlichen Hilfsdiensten und in der Industrie beschäftigt sind, von einer Million Angehöriger der Freiwilligen Frauenorganisation und von einigen Millionen Hausfrauen, die nicht nur ihre eigenen Familienangehörigen zu betreuen haben, sondern vielfach auch evakuierten Kriegsarbeitern Obdach und Verpflegung gewähren. Es war keine Uebertreibung, als Bevin feststellte, daß nur die rückhaltlose Mitwirkung der Frauen England das Durchhalten in diesen langen Jahren ermöglicht habe."

Der neutrale Beobachter, wie sich der Schreiber selbst nennt, offenbar sehr beeindruckt von der enormen Leistung der Frauen, kommt schließlich zu folgenden Schlüssen: „Die Frauen verrichten heute vielfach Aufgaben, namentlich in der Industrie, aber auch in der Luftabwehr, z. B. bei der Bedienung von Flakgeschützen, und in der Feuerwehr, die früher als natürliches Reservat der Männer betrachtet wurden. Unzweifelhaft wird nach dem Krieg ein großer Teil der englischen Frauen wieder zur gewohnten Rolle der Familienbetreuung zurückkehren. Aber der neu errungene Status gleichwertiger Kameradschaft und Arbeitsleistung kann nicht mehr rückgängig gemacht werden. Darin liegt vielleicht die schönste Kriegserrungenschaft Englands. Sie ist zwar noch keineswegs voll verwirklicht, vor allem nicht für die Löhne der Frauen. Aber der Grundsatz gleicher Entlöhnung für gleiche Arbeit setzt sich doch mehr und mehr durch."

Nachrichten der Woche

Inland

Der Bundesrat hat einen Kredit von 3 Millionen Franken für die Erstellung von Baracken zur Aufnahme von Flüchtlingen bewilligt. — Nach einer vom Justiz- und Polizeidepartement veröffentlichten Aufstellung befinden sich zurzeit über 61,000 Flüchtlinge in der Schweiz. — Der Bundesrat hat beschlossen, für die Alters- und Hinterbliebenenfürsorge auch dies Jahr wieder zusätzliche Leistungen auszurichten, um eine Herbst- und Winterzulage zu ermöglichen.

Die schweizerischen Zolleinnahmen sind stark zurückgegangen. Darin spiegelt sich die verminderte Einfuhr, besonders an der Sildarenze.

Kriegswirtschaft: Die Lebensmittelrationen werden vom November an mit Rücksicht auf die kältere Jahreszeit etwas erhöht: Die Ration Hülsenfrüchte wird 500 Gramm betragen, die Fettration insgesamt ebenfalls 500 Gramm. Die Rationen für Confiserie und Bohnenkaffee werden um je 50 Punkte erhöht. Die Karten enthalten ferner wieder einen Coupon für 250 Gramm Konfitüre bzw. 1 Kilo Kompott. Künftig können 250 Punkte Fleisch in 200 Gramm Hülsenfrüchte umgetauscht werden.

Ausland

Portugal hat sich bereit erklärt, den Alliierten auf der Inselgruppe der Azoren Stützpunkte einzuräumen, um der britischen Handelsschiffahrt im Atlantik einen bessern Schutz angedeihen zu lassen. Die Azoren kommen nun unter alliierte Militärkontrolle. Bei Beendigung der Feindseligkeiten werden sich die alliierten Streitkräfte wieder zurückziehen. Der portugiesische Ministerpräsident erklärte, daß die Neutralität des Mutterlandes erhalten bleibe.

Die königlich-italienische Regierung Badoglio hat den Kriegszustand zwischen Italien und Deutschland erklärt. Italien wird von den Alliierten als „Mitkriegführender" anerkannt, doch hat dies keinen Einfluß auf die Waffenstillstandsbedingungen.

Der deutsche Gesandte in Lissabon hat dem portugiesischen Ministerpräsidenten die Erklärung abgegeben, daß Deutschland Portugal weiterhin als neutral betrachte. — Die deutsche Reichsregierung hat in Ankara protestiert, daß sich die Türkei seit den Kämpfen im Dodekanes neutralitätswidrig verhalte, da sie den alliierten Flugzeugen die Ueberflugerlaubnis ihres Hoheitsgebietes gestatte.

Die Judenverfolgung soll nun auch in Griechenland einsetzen. Alle Juden wurden aufgefordert, sich bei den Okkupationsbehörden zu melden.

Kriegsschauplätze

Ostfront: Die russische Offensive wird mit stärkstem Einsatz fortgesetzt, der Sommeroffensive, die mit der Ueberschreitung des Dnjeprabgeschlossen ist, folgt nun eine Herbstoffensive, deren Ziele die Befreiung der Krim und die vollständige Entsetzung Leningrads sind. Die Taman halbinsel wurde bereits von den Deutschen geräumt, damit ist der Brückenkopf im Kubangebiet endgültig liquidiert. An der Nordfront ist als bedeutendste Operation ein Durchbruch erzielt worden bei Newel, damit ist die große Süd-Nordeisenbahn unterbrochen. Schon rollt eine russische Winterarmee in Stärke von ca. vier Millionen Mann mit allerbester Ausrüstung an die Front.

Süditalien: Hier geht der alliierte Vormarsch trotz heftigster deutscher Gegenangriffe und starken Regenfällen weiter. Truppen der 5. USA-Armee haben Caserta besetzt und stehen am Oberlauf des Caloore. San Croce befindet sich ebenfalls in alliierter Hand. Die Vereinigung mit der Achten Armee, die bereits in die Nähe von Vinchiaturo gerückt ist, steht bevor. Die Hauptschlacht geht um den Volturnoübergang, den Teile der 5. USA-Armee bereits erzwungen haben. Marschall Kesselring ist seines Kommandos enthoben worden, seine Armee steht jetzt unter dem Kommando von General von Vietinghoff. Unabhängig davon steht in Oberitalien eine deutsche Armee unter Marschall Rommel. In Neapel explodierte im Hauptpostamt eine Zeitmine, die die Deutschen vor ihrem Abzug gelegt hatten.

Jugoslawische Partisanen sind in den westlichen Teil von Agram eingedrungen.

Südwest-Pazific: Die Japaner haben im Salomonengebiet die Inseln Vella Lavella und Kolombangara geräumt. Die gesamte Inselgruppe Neu Georgien befindet sich wieder in alliierter Hand.

Luftkrieg: Zum ersten Mal in diesem Krieg sind alliierte Bomber bis Pommern und weiter bis Polen gedrungen. Berlin und Hannover, Stuttgart und andere süddeutsche Städte wurden ferner bombardiert, amerikanische Bomber führten Tagesangriffe auf Münster und Koesfeld durch.

Seekrieg: Das größte deutsche Schlachtschiff, die „Tirpitz", ist von britischen Zwerg U-Booten torpediert und schwer beschädigt worden.

---

dauerte so fast ein halbes Jahrhundert, aber dann, eines Tages, kam die Anweisung zurück. Francesco sah seine Mutter vor sich, wie sie ihm über die Spanngardinen hinweg zugelächelt hatte, und er begriff, daß die Dinge waren, wie sie sein mußten.

In seiner Hand lag das Geld, das er verdient hatte, und zum erstenmal dachte er daran, was er sich dafür kaufen könne. Er rechnete, zählte, träumte; Zehn Monate. Die Heimat. Fischen. Am Sonntag Leute spazierenfahren. Die Barke wird blau und weiß sein. Sie wird heißen...

Einige Jahre sind vergangen. Die Tür des Hospitals hat sich leise geschlossen. Es ist die Stunde der Mittagsruhe, und die kleine sonnige Küstenstadt ist leer. Die menschliche Form dort am Boden empfindet es wie eine Erleichterung. Sie schleppt sich auf Händen und Ellbogen weiter durch den Staub — nach Art der Seekunde. Jetzt ist sie über die Häuser hinaus und bewegt sich dem Strand entlang, in der Richtung der großen Felsen. Im Schutz einer kleinen Höhle liegt eine verlassene Barke. Sie ist farblos geworden und hat keinen Namen mehr. Der Mann sieht sie, nähert sich ihr, betastet sie, streichelt sie. Er lächelt. Daran erkennt man Francesco Giumetti. Er ist über sechzig Jahre. Seine Beine, gekrümmt, fast formlos, sind abgestorben. Der Oberkörper indessen ist sehr stark. Er zieht sich an der Barke hinauf und öffnet eine der Kisten. Sie ist ganz trocken innen. Seine Decke ist noch darin, auch ein Topf Farbe und Werg zum Kalfatern. Es ist schönes Wetter und es ist Sonntag. Francesco Giumetti, im Sande ausgestreckt, übermalt, ein Liedchen trällernd, den Namen seines Schiffes.

Alle Tage steht der große Himmel vor dem Eingang der Höhle. Wenn die Sonne aufgeht, erhebt Francesco sich auch. Es ist sehr kompliziert für ihn, in die Barke hineinzukommen, aber da er ja niemals gelernt hat zu weinen, braucht er sich nicht zu schonen. Er läßt sich auf den Schiffsboden fallen, hebt den Oberkörper auf und legt mit den Händen seine abgestorbenen Beine zurecht. Er steckt die Ruder in den Sand und läßt das Schiff ins Wasser gleiten. Dann rudert er. Auf dem Wasser gibt es viele nützliche Dinge: Holz, eine leere Flasche, einen ganz verbeulten Topf ohne Griff... Und dann gibt es da auch die heimkehrenden Fischer. Er greift nach ihrem Ankertau, um es am Bäting seiner Barke zu befestigen. Man gibt ihm einen Fisch, Brot, ein bißchen Fleisch. Manchmal tut man sogar einen Tropfen Wein in seine Flasche. Hinter den Felsen liegt die Stadt. Da gibt es Läden, Cafés, Theater und seine Herren mit Krawatten. Auch allerlei Lockungen, Vergnügungen und Sorgen. Vor der Höhle hängt, je nach den Stunden, ein weißer oder blauer, roter oder gelber oder schwarzer Vorhang, ein Vorhang aus Wolken, Sonne oder Regen; oder auch ein Vorhang von Sternen. Die Jahreszeiten gehen vorüber und kommen wieder. Francesco Giumetti ist so alt geworden, daß er sich jeden Abend fragt, ob er die Sonne noch wiedersehen wird.

Zu dieser Zeit hatte ein sehr armer Fremder, der ganz allein ein Segelschiff durch die Welt steuerte, die Freude, ihm zu begegnen. Der Greis machte einen tiefen Eindruck auf ihn. Der Fremde suchte unter seinen Sachen, was er ihm geben könne, doch er fand nichts als ein Stück Seife, neu und parfümiert.

„Ah!" machte der Krüppel ganz entzückt. „Wer hätte je denken können..." Und er fügte mit seinem fröhlichen Lächeln hinzu: „Sehen Sie, Herr, es hat mir nie am Nötigen gefehlt, und jetzt, am Ende, kommt sogar noch der Luxus dazu."

Und als der Fremde Francesco Giumetti nachschaute, bemerkte er, daß seine Barke „Glückes genug" hieß.

Francesco Giumetti wusch seine Bettdecke und rollte sich hinein. Als die Frau, die Seeigel verkauft und jeden Morgen die Felsenwinkel danach absucht, ihn am folgenden Morgen so fand, sauber und herrlich duftend, war sie ganz betroffen von seiner Schönheit: „Denn", sagte sie hinterher zu ihren Nachbarinnen, „er sah glücklich aus wie ein Prinz, für den eigens das Paradies geöffnet wird."

(Uebertragungen von Hilde Stieler).

Mein Pflaumenbaum —

Wenn ich sage Pflaumenbaum, so ist das eigentlich eine Degradierung, denn er trägt keine gewöhnlichen Pflaumen, er trägt die Königin aller Pflaumenarten, die Reine-Claude. „Renécloden" sagt man in einigen Gegenden der deutschsprechenden Schweiz, und dann weiß zum Beispiel ein Berner ebenso wenig, was das sein soll, als wenn er das erstemal von „Powehrli" reden hört. Also, mein Pflaumenbaum — er ist das Resultat langwieriger Unterhandlungen mit unserem Gärtner, der Mühe hatte, einen rassenreinen Reine-Claude-Baum aufzutreiben. Ich traute der Sache auch erst, als nach einigen Jahren ein halbes Dutzend grüner, rosaangehauchter Früchte in dem jungen Baumkrönlein hing. Nun war ich sicher, daß in unserem Garten der Baum steht, der alle Erinnerungen wach halten würde an die goldenen Kindertage mit ihrem unerschöpflichen Obstsegen, an Großmutters selige Freude, wenn ihr ein Körbchen duftender Reine-Claude gebracht wurde; der mich daran erinnern würde, was wir für Fähigkeiten im Pflaumenessen entwickelten, und mit welcher Ueberhebung wir auf Stadtkinder herabsahen, die da einfach nicht mitkamen. Einmal als Stadtbesuch da war, zwei reizende wohlerzogene Cousinen, die man uns am nächsten Tag nach irgendeiner Unart eindringlich als Vorbild anpries, maulte ich im Brustton der Ueberzeugung, daß mir ein solches Vorbild absolut nicht imponiere: „wenn die drei Pflaumen gegessen haben, je haben sie ja schon Bauchweh." Das war mein endgültiges Urteil. — Jetzt kann's die Stadtjugend auch besser.

Und nun dieses Jahr! Wie kann man das beschreiben — im Frühjahr die weiße Pracht, das Bienengesumme, der feine Blütenduft! Dann die kleinen grasgrünen Kügelchen, an den langen Stielen. Später die vielen grünen Leichen am Boden, als Folge der Trockenheit. Hei, wie es da an ein Giessen ging um den kostbaren Segen zu retten, denn alle Aeste hingen dick voll. Und mit Erfolg, denn langsam reifte doch zwischen den dunklen beweglichen Blättern eine schöne Ernte heran.

Und damit kam das Schönste, das was kein anderer Obstbaum in dem Maß uns schenkt, ausgenommen einigen Pfirsichsorten. Das ist der wunderbare Duft der reifen Früchte, der über der ganzen Gartenecke lag wie ein feiner Zauber. Wenn ich hinkam, so mußte ich stehen bleiben, den Atem tief, tief einziehen und konnte mich kaum mehr lösen von dem duftenden Baum. Dieser Duft ist so sehr der Inbegriff von Reife. Sonnenwärme, Herbstregen, daß er nicht in Worte zu fassen ist. Er erinnert an den feinen Duft dunkler Heliotrop-Blüten in alt-

Was sagt die Leserin?

Zum Artikel „Mutter und Tochter" (vergl. Nr. 40 vom 1. Okt.) schreibt man uns die folgenden ergänzenden Betrachtungen:

In dem Artikel „Mutter und Tochter" sieht man, daß eine „zugespitzte Formulierung für die Beziehung von Mensch zu Mensch keine ausgleichende Lösung findet, — über den Worten muß noch etwas „Unwägbares" mitschwingen, ein Erfühlen der himmlischen Mächte, die uns in das Leben einführen. Sonst wird leicht ein „Zu-Gericht-Sitzen" daraus und ein Teil mehr belastet als der andere. — Gefühl und Ausdruck der menschlichen Beziehungen sind nicht ein Zeitergebnis, sie haben mehr oder weniger immer ihren gleichen Niederschlag gefunden, denn die Briefe von Madame de Sevigné oder Caroline von Humboldt an ihre Töchter haben ihre Gültigkeit bewahrt, ja sogar das Schreiben der Aztekenmutter (aus der Zeit der spanischen Invasion in Mexico) an ihre verheiratete Tochter: „Ich finde, daß Du zu nachsichtig gegen die Kinderlein bist: überlege, daß ich dich oft tadeln mußte und trotzdem Deine Liebe und Ehrerbietung nicht verloren habe." —

Den praktischen Ermahnungen an die Mütter für ihr Verhalten folgen keine für die Töchter; m. E. ist der Schlußsatz, daß „gewähntes Vertrauen Dankbarkeit erzeugt" nicht genügend, der Artikel könnte manche Töchter zu Schlußfolgerungen veranlassen, die kaum nach dem Sinn der Verfasserin sein dürften. Wenn sie meistens bei einem unerquicklichen Verhältnis die Schuld auf Seiten der Mutter findet, so gibt es natürlich ebenso viele, bei denen eine Meinungsdifferenz unausweichlich wäre und die später zeitlebens dankbar waren, der ordnenden Hand und dem Rat der Eltern gefolgt zu sein, selbst wenn es zuerst widerwillig geschah.

Immer werden in einem Volkskörper die „Aelteren" eine geradezu verpflichtende Sendung haben, mit ihrer Erfahrung einzutreten, und immer wird das nachfolgende Geschlecht auf dem Geschaffenen aufbauen und mit dem Gefühl der Ehrfurcht — einem unwägbaren Gefühl — die Maßstäbe für das eigene Leben suchen müssen. G. R.

Zur Lage der Kindergärtnerinnen

Von einer Tagung und einer Umfrage

Der Schweizerische Kindergartenverein hielt vor kurzem in Aarau seine 20. Hauptversammlung ab. Das will nicht heißen, daß der Verband erst zwanzig Jahre alt sei. Er gehört im Gegenteil zu den ältesten Frauenberufsverbänden, ja, ist sogar der allererste: er wurde schon im Jahr 1881 gegründet. Seine Kindergartentagungen aber finden nur jedes dritte Jahr statt. Dann erscheinen aber auch sehr viele seiner Mitglieder zur freudigen Zusammenkunft.

Obschon der Kindergartenverein nun schon über sechzig Jahre an der Arbeit ist, zeigt sich keinerlei Erstarrung. Im Gegenteil. Die Probleme des Kindergartens sind keineswegs ausgeschöpft. Noch immer bestehen in der Schweiz viel zu wenig Kindergärten; noch immer ist der Kindergarten nicht anerkannt als wichtige Erziehungsstätte der Vorschulpflichtigen; noch immer ist die finanzielle Lage eines großen Teils unserer Kindergärtnerinnen so, daß um eine Verbesserung gerungen werden muß. Dieser Kampf erhält den Verein lebendig.

Aus der Dreijahresarbeit, über die Frl. Walser, Bern, die jetzige Präsidentin berichtet, geht hervor, daß in diesem Zeitraum namentlich die bessere und einheitlichere

Ausbildung der Kindergärtnerin

ins Auge gefaßt wurde. Zahlreiche Eingaben an Kommissionen und Behörden von Gemeinden und Kantonen befassen sich mit dieser Frage. „Grundsätzliche Forderungen für die Ausbildung schweizerischer Kindergärtnerinnen" worden ausgearbeitet und an die zuständigen Stellen verschickt. Zurückgelegtes 18. Altersjahr, 9—10 Jahre Schulbildung, praktische Erfahrung mit Kindern werden verlangt, bevor die berufliche Ausbildung einsetzt; sie soll mindestens zwei Jahre dauern und mit einer Diplomierung durch eine staatliche Kommission abschließen. Zur Hebung des Berufsstandes und des Berufsbewußtseins ist unbedingt eine gute Ausbildung nötig; nur dann kann mit Recht auch für die Landkindergärtnerin eine würdigere Bezahlung verlangt werden, als sie heute noch in allzuvielen Gemeinden üblich ist, verbunden mit einer großen Verständnislosigkeit gegenüber den Aufgaben des Kindergartens als Erziehungsstätte, nicht als Bewahranstalt.

Eine Erhebung, durchgeführt vom Verein, ergab wertvolle Aufschlüsse. Herr Dr. Leuenberger, Vorsteher des Jugendamtes Bern, Vizepräsident des Schw. Kgvs., nahm sich die Mühe, die eingegangenen Antworten zusammenzustellen und einiges daraus den in Aarau anwesenden über 300 schweizerischen Kindergärtnerinnen zu unterbreiten.* Die Zahl der erfaßten Kindergärten beträgt 591. Voraussichtlich ist die Gesamtzahl in der alemannischen Schweiz etwas größer. Die Sektion Baselstadt meldet 106 staatliche und 12 private Kindergärten, Zürich 150 öffentliche und 28 private, Winterthur 31 öffentliche und 1 privaten Kindergarten, Bern-Stadt 3 öffentliche und 23 private Kindergärten, eine bedrückend niedrige Zahl für die Bundesstadt! Die Zahl der Kinder, die in einem Kindergarten von einer Kindergärtnerin gehegt werden sollen, liegt zwischen 15 — und 72! Daß bei Kinderzahlen, die über 40, ja, streng genommen schon über 30 oder 35 liegen, der Kindergarten beinahe naturmäßig wieder absinken muß in seinen Urzustand der Bewahranstalt, liegt auf der Hand. Die Jahreskredite für Materialbeschaffung schwanken zwischen Fr. 8.— bis Fr. 300.— jährlich. Verschiedene Kindergärtnerinnen antworten auf die Frage nach den Krediten: „Nach Erfordernis!" oder „Ungenügend!" oder ein bitteres „Gar nichts". Diese beschämend niedrigen Kredite betreffen meist Landkindergärten; in den Städten sind die Verhältnisse viel befriedigender. Gerade im Unterschied zwischen Stadt und Land liegt das Bemühende. Solange die Kindergärten nicht wie die Volksschulen in die Oeffentlichkeit eingebaut werden, wird eine grundlegende Besserung kaum zu erwarten sein.

Viele Kindergärten müssen von der Kindergärtnerin selber gereinigt werden. Meldungen über Fürsorgeeinrichtungen (wie Gratismilch, Kleidergaben, Zahnpflegemittel etc.) liegen ausschließlich aus Zürich vor. Nur in Baselstadt sind die Kindergärten direkt vom Staat getragen! In den meisten Orten werden sie von den Gemeinden, von Kommissionen gegründet und geleitet und durch staatliche Subventionen mehr oder weniger unterstützt — meist weniger!

Und die Besoldung?

Ebenso divergierend wie die bisher geschilderten Tatsachen sind die Besoldungen der Kindergärtnerinnen. Baselstadt hat ein Besoldungsmaximum von Fr. 5400, Zürich Fr. 4900.—, Solothurn Fr. 4800, Bern Fr. 4800.—, St. Gallen und Thurgau Fr. 4100.—, Schaffhausen Fr. 3600.—. Die Mehrzahl der schweizerischen Kindergärtnerinnen aber muß sich mit ganz andern Bezahlungen begnügen, sie beginnen bei Fr. 750.— jährlich! und steigen vielleicht bis auf Fr. 1200.— bis Fr. 2400.— oder Fr. 3600.—. „Wo der Kindergarten auf eigene Rechnung betrieben wird (dies führte Schuldirektor Dr. Bärtschi letztes Jahr im bernischen Großen Rat aus), da schaut ein jährlicher Verdienst von Fr. 480.— bis Fr. 2500.— heraus... Manche Kindergärtnerin spart sich tatsächlich vom Munde ab, was sie für notwendige Kindergarten-Anschaffungen braucht."

Aus der Umfrage geht auch mit einiger Sicherheit hervor, daß 70 Prozent aller schweizerischen Kindergärtnerinnen weder Pensionsberechtigung noch Krankenversicherung kennen, außer wenn sie sich privat zu versichern vermögen. Die Teuerungszulage, wo überhaupt eine da ist, beträgt 10 Prozent. —

Das sind also die Verhältnisse, unter denen ein Großteil unserer schweizerischen Kindergärtnerinnen lebt und arbeitet. Dabei gibt es Orte und Kantone (es sind sehr wohlhabende darunter!), in denen die Kindergärtnerin zu einer siebenstündigen täglichen Schulzeit verpflichtet wird, bei einer Kinderzahl, die die Norm weit übersteigt, bei einer Ferienberechtigung, die tief unterhalb jener Grenze liegt, in der ein Mensch sich von einer so anspruchsvollen und nervenanstrengenden Tätigkeit erholen kann.

Schon aus diesen paar Angaben geht hervor, wie groß die Aufgabe des Kindergartenvereins noch ist. Die Situation der Kindergärtnerin ist ähnlich wie die der Krankenschwester: sie, die angestellt in kleinen Ortschaften ist, kann sehr oft nicht für sich selber einstehen. Sie ist abhängig von der Hilfe, die einsichtsvolle Frauen und Männer ihr leisten. Kindergartenkommissionen sind meistens zusammengesetzt aus Frauen gesicherter Stände. Ihre Aufgabe ist es, darüber nachzudenken, daß eine Kindergärtnerin nicht ihr Bestes geben kann, wenn sie ständig zermürbt wird durch die allerprimitivste Sorge um ihre Existenz.

Eigentlich wollten wir vom Verlauf des Kindergartentags in Aarau erzählen, von den gehaltvollen Vorträgen der Seminardirektoren Dr. Schohaus und Dr. Günther über die „Erzieherische Bedeutung des Kindergartens" und über „Die Persönlichkeit des Erziehers", ferner über die anregenden Ausführungen der Kindergärtnerin Frl. Schmid, die über die Entwicklung und Ausgestaltung ihres Dorfkindergartens berichtete unter dem Titel „Die Kindergärtnerin auf dem Land". Aber die Existenzfrage gerade der Landkindergärtnerin scheint uns derart im Mittelpunkt der Probleme zu stehen, daß wir die Gelegenheit gern benützen, um auf diese Frage eingehend hinzuweisen. E. Th.

* Vorauszuschicken ist, daß bereits im Jahr 1929/30 durch Pro Juventute eine ähnliche Umfrage gemacht und veröffentlicht wurde. Die Verhältnisse haben sich in den vergangenen anderthalb Jahrzehnten sehr zum Guten verändert.).

Genf Florissant 11

Hotel La Résidence

165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.

Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.-. Pension ab Fr. 13. Spez. Arrangements für längeren Aufenthalt. Tel. 41388.

85 Dir. **G. E. Lussy.**

Alexandra Kollontay

Die Sowjetregierung hat kürzlich ihre Gesandte in Stockholm, Frau Alexandra Kollontay, zur Botschafterin erhoben. Diese Ernennung erfolgte ehrenhalber; die Gesandtschaft wurde dabei nicht in eine Botschaft umgewandelt. Vermutlich hat die russische Regierung diesen Schritt getan, um die Anerkennung auszudrücken, die sie dieser Frau schuldet. Seit nun bald fünfzig Jahren ist sie Kommunistin; im Jahre 1896, als in Rußland der Marxismus aufzublühen begann, hat sie, das Mädchen aus guter bürgerlicher Mittelschicht, das Familienleben (sie war drei Jahre verheiratet gewesen) ihrer hochpolitischen Natur geopfert und sich ganz der Arbeiterbewegung zugewandt. Wie viele revolutionär denkende Russinnen, zum Beispiel auch Vera Figner, hat sie in Zürich studiert und sich dann der illegalen sozialdemokratischen Partei in Rußland angeschlossen.* Als 1905 die erste Revolution ausbrach, sprach sie zu den Arbeiterinnen. Ihr Kampf galt dem Bürgertum als Ganzem. In wenigen Jahren gewann sie Parteigenossinnen unter den Arbeiterinnen, 1907 gründete sie den ersten Arbeiterinnenklub: viele der damaligen Mitglieder bekleiden im heutigen bolschewistischen Rußland hohe verantwortliche Posten.

Alexandra Kollontay hat allerdings ursprünglich zum menschewistischen Flügel der russischen Arbeiterpartei gehört, aber sie ist nie ganz mit ihm einig gegangen, da sie viel radikaler dachte. Als Menschewikin hat sie indessen, nachdem sie 1908 aus Rußland fliehen mußte, in Deutschland, in ganz Europa und Amerika sozialistische Agitationsreden gehalten. Im Mittelpunkt ihrer sozialistischen Bestrebungen stand die russische Arbeiterin, die es nach ihrer Ueberzeugung auch zu politisieren galt. Aber erst 1914 haben Menschewiken und Bolschewisten Frau Kollontays Bemühungen ernst genommen. Damals wurde sie aufgefordert, in der Duma, dem russischen Parlament, einen Gesetzesentwurf über Mutterschaftsfürsorge auszuarbeiten, wozu sie viele Anregungen von der deutschen Sozialistin Helene Stöcker empfing.

Es war aber nicht eigentlich die Sorge um die Arbeiterin, die Alexandra Kollontay schließlich veranlaßte, ins Lager der Bolschewisten hinüberzuwechseln; es war vielmehr ihr ausgesprochener Haß gegen allen Patriotismus, gegen Heldenpathos und Kriegsgeschrei. Diese Abneigung war natürlich durch den Weltkrieg genährt worden. Während der vier Kriegsjahre, als sie in Deutschland als entschlossene Pazifistin kein Betätigungsfeld mehr fand, siedelte sie nach Schweden über, um gegen den Krieg zu predigen; an die russischen Arbeiterfrauen erließ sie aus ihrer Verbannung einen Aufruf, sich gegen den Krieg zur Wehr zu setzen. Sie wurde aber schließlich sogar in Schweden, ihrem heutigen diplomatischen Aufenthaltsort, wegen ihrer kriegsfeindlichen Reden gefangengenommen, ins Kungsholmsgefängnis gesteckt und später nach Dänemark ausgewiesen. Die damaligen Bolschewisten waren überzeugte Internationalisten und hatten sich deshalb mit den „Sozialpatrioten" entzweit. Ihr war es gleichgültig, wer aus dem ersten Weltkrieg als Sieger hervorgehen würde, sie hatte nur die innern Fragen des Landes im Auge; sie förderte unentwegt die Unruhen in den Arbeiter- und Bauernkreisen, die Zarenabneigung, bis sie schließlich, wie viele Bolschewisten, verdächtigt wurde, im Solde des deutschen Kaisers die russische Front zu schwächen.

Wie wenige haben alle die blutigen Phasen der russischen Revolution unversehrt mitgemacht, wie viele sind des Trotzkismus verdächtigt und darum beseitigt worden! Zum Erstaunlichsten gehört aber, daß gerade Alexandra Kollontay, eine der radikalsten Revolutionärinnen, ungeschoren davongekommen und schließlich mit einem ehrenvollen Amt bedacht worden ist. Sie hat ja nicht während der ganzen Wirren im Auslande gelebt. Sie beeilte sich vielmehr, 1917, als der Zar gestürzt und die Amnestie für politische Flüchtlinge proklamiert worden war, nach Rußland zurückzukehren; sie wurde von der Kerenski-Regierung wenige Monate später verhaftet, weil sie sich offen für die Macht der Arbeiterräte der Sowjets einsetzte.

Erst im Moment, da die Kerenski-Regierung den Sowjets weichen mußte, gelangte Alexandra Kollontay zu einem hohen Posten: sie wurde Ministerin für soziale Fürsorge bis im Frühjahr 1918. Unter ihrer Leitung wurde in den Mädchenschulen der Religionsunterricht abgeschafft, die Priester in den Zivildienst übergeführt, wurden aber auch Unterkunftsheime für Kinder der Straße, eine Zentrale für Mutterschafts- und Säuglingsfürsorge geschaffen und das Los der Kriegsinvaliden gebessert. 1918 wurde sie an der Spitze einer Delegation des Sowjets nach Schweden gesandt, um volkswirtschaftliche und politische Fragen zu klären. Schon damals hat man wohl ihre hervorragenden diplomatischen Fähigkeiten erkannt. Aber noch einmal trat die Kämpferin für die Frauen für die praktische Gleichstellung beider Geschlechter ein, berief Kongresse für Arbeiterinnen ein, sorgte für ihre politische Schulung und leitete die russische Frauenzentrale in Moskau. 1922 ist sie dann als Legationsrat nach Norwegen gesandt worden und hat dort dem bolschewistischen Rußland große Dienste neuer Art geleistet: es gelang ihr, die de jure-Anerkennung der Sowjetrepubliken und die Unterzeichnung eines russisch-norwegischen Handelsabkommens zu erreichen. Seither hat sie sich auf dem gleichen Posten in Mexiko und nun in Schweden weiterhin für Rußland eingesetzt.

Wie konnte eine Frau zu solch hohem Posten gelangen? Frau Kollontay behauptet, nicht ihre ungewöhnlichen Fähigkeiten seien in erster Linie daran schuld, sondern „nur ein Land der Zukunft wie die Sowjetunion konnte es wagen, ohne jegliches Vorurteil der Frau gegenüberzustehen, sie nur vom Standpunkt ihrer Arbeitsfähigkeiten zu bewerten und demgemäß ihr verantwortliche Aufgaben anzuvertrauen. Es sind nur die frischen revolutionären Stürme, die die Kraft hatten, uralte Vorurteile gegen die Frauen wegzufegen, und es kann nur die neue Menschheit, das produktiv-arbeitende Volk imstande sein, durch Aufbau einer neuen Gesellschaft die vollständige Gleichberechtigung und Befreiung der Frau durchzuführen."

Wir möchten diesen Ausspruch höchstens cum grano salis unterschreiben. Auch die demokratischen Vereinigten Staaten von Nordamerika haben, ohne daß es revolutionärer Stürme bedurfte, Frauen an hohe diplomatische Posten berufen. Und gerade das bolschewistische Rußland hat in den letzten zwanzig Jahren so oft bewiesen, daß es willkürlich und oft sehr reich an Vorurteilen seine Staatsdiener abberief und auch recht oft verschwinden ließ. Daß sich die Botschafterin in Schweden so erstaunlich lange in Gunst erhalten konnte, muß ganz sicher ihren Fähigkeiten, ihrem bedingungslosen Eintreten für die Arbeiter, ihrer politischen Beharrlichkeit und Treue zu sich selbst zugeschrieben werden. S.

* Wir entnehmen die folgenden Angaben im wesentlichen der Sammlung von Selbstbiographien „Führende Frauen Europas", Verlag von Ernst Reinhardt in München.

Praxis der Hausfrau

Die Zentralstelle für Aufklärungsdienst im KEA, Abt. Hauswirtschaft, orientiert über eine Frage, die offenbar z. Zt. da und dort etwas Kopfzerbrechen macht: Das Recht der Hausangestellten auf Confiture, oder, falls sie die Stelle wechselt, auf

Einmachzucker

resp. solche Coupons. Man meldet:

Die durchschnittliche monatliche Ration für den zusätzlichen Einmachzucker beträgt jetzt per Kopf 450 Gramm. Die Hausfrau hat Anrecht auf Coupons für 450 Gramm pro Monat, die Hausangestellte auf den Gegenwert von zirka 900 Gramm (d. h. mindestens 4 mal pro Woche) Eingemachtes. Wer dies nicht gibt, hätte der Angestellten ihre Coupons für Einmachzucker zu belassen.

Die Einmachzuckercoupons gelten bis und mit April 1944. Wo Hausangestellte vor diesem Termin die Stelle wechseln, ist die Hausfrau verpflichtet, der Hausangestellten den Gegenwert allenfalls nicht mehr vorhandener Coupons in Zucker auszuhändigen.

Zürich

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 Zentrale Lage
Tel. 5 77 22

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

mödischen Gärten an warmen Sommerabenden, er läßt an Bienen und süßen Honig denken, und er erfüllt die Seele mit einem Gefühl des Dankes für allen Segen der Erde.

Zucker-honigsüß fielen nach und nach die ersten Früchte vom Baum, bewohnt noch als Erstlinge von gefräßigen Maden, die man fast beneidete um die Ovulenz ihrer Pension. Dann wurde Tag um Tag die Ernte reicher, im Haus machte sich der feine Duft bemerkbar, den ganzen Tag nächste jedes Familienglied von den süßen Früchten. Vor dem Frühstück holten sich die Frühaufsteher die ersten taufrischen Exemplare herein, und ein unendliches Wohlsein kam über alle ob dieser unbegrenzten, unrationierten Zuckerzufuhr, die Kräfte spendete, die der Körper offensichtlich mehr vermißt hatte, als man sich selber zugestand.

Eines Abends gar, da konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, und ich nahm einige der duftenden Früchte mit ins Schlafzimmer. Im Traum stand ich unter dem vollen Baum, schüttelte den Enkeln von dem Segen herunter, sie jauchzten und jubelten vor Freude. Immer größer, immer lauter wurde der Lärm — bis mir plötzlich klar wurde, daß die Sirenen heulten und wieder Furchtbares im Gange war. Und doch konnte ich mich nicht zu vollem Wachsein aufraffen, im Banne des süßen Duftes schlief ich weiter, hörte nichts mehr von dem nächtlichen Schrecken, und als der Morgen kam, wußte ich, daß ich diesen tiefen Schlaf meinem treuen alten Freund, dem Pflaumenbaum, und seinen duftenden königlichen Früchten zu verdanken hatte.

Bei der Weltschöpfung muß Gott wohl diesen Baum noch vergessen haben — denn wenn er im Paradies gestanden hätte, so wäre Adam sicher der Reineclaude erlegen, auch wenn keine Eva dagewesen wäre. Das schwache Geschlecht hätte sich auch so als das stärkere erwiesen. El. Studer

Bücher

Olaf Henriksson: Jan auf der weißen Insel

Roman, Verlag Oprecht, Zürich

„Jan auf der weißen Insel" ist ein an die Jugend gerichteter Mahnruf, der, im Glauben an gegenseitiges Verständnis, in eine lichtere Zukunft weist.

Die Kinder verschiedenster Nationen werden auf der weißen Insel in getrennten Asylen untergebracht, um sie vor den Gefahren des Krieges zu schützen. Jan befindet sich auch unter ihnen.

Seine Entwicklung von einem sehr eigenwilligen, nicht leicht erziehbaren Knaben zum Initiant des Zusammenhaltens zwischen Knaben und Mädchen aus verschiedensten Ländern, und sei es im Anfang auch nur auf dem Gebiete des Sports, zeugt vom warmen Gefühl des Verfassers für den jungen Menschen überhaupt, spricht von seiner ernsten Sorge um ihn.

In Herrn Tom ist die Grundidee des Romanes überzeugend gestaltet, besonders klar seine weitgreifenden, klugen Gedanken in Gesprächen mit dem Chef der Anstalt geformt. Erfrischend und tröstend wirkt sein gütiges, vertrauensvolles Verhältnis zur Jugend, die schließlich den Sieg davon trägt.

In einem der letzten Gespräche mit Jan sagt Herr Tom unter anderm: „... Aber man soll nicht sagen, daß wir Friedlichen alle Gefahr, alle Widerwärtigkeit und allen Kampf meiden. Nein! Der Friede soll kämpfen! Und wenn ihr wirklich von euch aus tapfer und überzeugt mitkämpfen wollt, ihr Jungen, dann wird es gelingen, das Werk!"

Man möchte „Jan" recht viele, viele treue Kameraden wünschen, indem das Buch durch zahlreiche, junge Hände ginge. A. K.-Bm.

„Inger Skram"

Vor mir liegt ein entzückendes Frauenbuch: Joanna Oterdahl „Inger Skram" aus dem schwedischen übersetzt von Thea Staedler (Verlag Eugen Salzer, Heilbronn). In breiter, liebevoll ausgemalter Erzählung entwickelt sich vor den Augen des Lesers ein schönes Frauenleben. Ein kleines, tapferes Fischermädchen, das durch Fleiß und Ausdauer, Tüchtigkeit und Güte viel im Leben erreicht, um nachher eins nach dem anderen zu verlieren. Und warum? Weil sie einmal, am Scheideweg, die falsche Richtung eingeschlagen hat, weil sie ihrer besten, innersten Natur nicht folgte, sondern dem äußeren Menschen nachgab, der nach Geltung und Besitz verlangte. Inger ist Meisterin in beiden Welten, diese ihre doppelte Berufung ist die Quelle eines ständigen Kampfes, indem die Innerlichkeit den Sieg davonträgt. Ein warmer Strom von echter Religiosität, Güte und Liebe durchzieht das Buch und macht daraus mehr als nur einen Roman. Das Geschehen ist fesselnd und interessant, die Nebenfiguren manchmal mit nur wenigen Zügen ausgezeichnet geschildert.

Ein vorzügliches Frauenbuch, im besten Sinne dieses Wortes. W. M. Bührig.

Vorschläge zur Aepfel-Einlagerung

berechnet für 4 Personen*

Aepfelsorte	Lagerdauer	Erzreife	Menge in kg	Preis Fr. kleinste Menge	Preis Fr. größte Menge	Bemerkungen	
Bernerrosen	Okt. bis Januar	November	10—20	4.30	8.60	Tafelapfel	Tafelobst. Pro Tag durchschnittlich 400—800 g (pro Person ungefähr 1—2 Stück) während 6 Monaten. Kochäpfel. Wöchentlich 1—2 Apfelspeisen m. ca. 1½ kg Aepfeln während 6 Monaten.
Lebel	Okt. bis Dezember	Nov. bis Dez.	15—30	5.10	10.20	Kochapfel	
Sauergrauech	Nov. bis Januar	Nov. bis Jan.	15—30	6.45	12.90	Tafelapfel	
Boskoop	Nov. bis Februar	Jan. bis Febr.	15—30	7.35	14.70	Tafelobst und ausgezeichneter Kochapfel	
Gold-Reinette	Nov. bis Februar	Jan. bis Febr.	20—40	7.80	15.60	Tafelapfel	
Bohnapfel	Nov. bis April	März bis April	15—30	5.25	11.70	Kochapfel	
Glockenapfel	Oktober bis Mai	April bis Mai	10—20	5.50	10.10	Tafelapfel	
				41.75	83.80		

*Mitgeteilt von der Gruppe Hauswirtschaft des Eidgen. Kriegs-Ernährungsamtes

Probleme der Bauernfamilie

R. M. Wirtschaftliche Probleme stellen sich der bäuerlichen Familie hauptsächlich beim Kleinbauernbetrieb und in der Bergbauernfamilie. Unsere Aufgabe muß sein, das innere Fundament der Bauernfamilie zu erhalten, um damit zum Wohle des ganzen Schweizervolkes beizutragen. Wir müssen den idealen, normalen Betrieb fördern, der durch seine besonders günstigen Bedingungen einer Erziehungsgemeinschaft und die Möglichkeit einer Zusammenarbeit innerhalb der Familie den gesunden Kern unseres Volkes bilden soll. Im Rahmen des Kongresses „Pro Familia" sprach Dr. Gaiser-Stäger (St. Gallen) über die besondern Probleme der Bauernfamilie und setzte sich in warmen Worten für die nötige Hilfe ein. Nur durch eine sinnvolle Kombination aller sozialen Maßnahmen, durch Versicherungen und Praktikantinnenhilfe für die überlastete Bäuerin läßt sich eine drohende Gefahr bannen: die Gefahr der Landflucht unserer Bauernsöhne und -töchter.

Nach staatlichen Erhebungen ist die Bauernfamilie besonders kinderreich, sie weist 2½ Prozent mehr Kinder auf als der schweizerische Durchschnitt. 30 Prozent der Bauernbevölkerung fallen auf die Gebirgsgegenden. Durch wirtschaftlich ungünstige Produktionsbedingungen, durch die verhältnismäßig kurze Vegetationszeit und den relativ höheren Arbeitsaufwand, durch den Kapitalaufwand an Gebäuden und durch die besonders hohe Transportbelastung, durch die oft die Erzeugnisse (beispielsweise Holz), an den Erzeugungsorten belassen werden müssen und zugrunde gehen, sind unsere Bergbauern in Not. Die Leute sind auf Nebenverdienst angewiesen. Man muß ihnen hiefür günstige Bedingungen schaffen und sie darin unterstützen, soll nicht eine Abwanderung stattfinden. Auch besteht das Problem der Ehelosigkeit der Dienstboten durch den ungenügenden Lohn und die schlechten Wohnverhältnisse. Besonders zu beachten ist auch die Frage der Arbeitsüberlastung der Mutter, die heute brennend ist und das Problem der vorzeitig in den Betrieb zugezogenen Kinder. Frühzeitiger Verbrauch der physischen Kräfte der Bäuerin sind die unheilvollen Auswirkungen.

Oft sind die Betriebe überschuldet und die Folge davon ist die Einschränkung des persönlichen Einkommens und dadurch Unterernährung, besonders in den Zeiten der heutigen Teuerung. Die Lebensmittelmarken können nicht voll eingelöst werden.

Welches sind nun die Hilfsvoraussetzungen?

Wichtig ist eine systematische Forschung, die Notwendigkeit, die Verhältnisse genau zu kennen und so die Hilfe aufzubauen, damit die Familie im landwirtschaftlichen Betriebe sich überall möglichst selbständig und in guter Gesundheit erhalten kann.

Von Büchern

Drei Rechtsbüchlein

Dr. E. E. Lienhart: Das neue Bürgschaftsrecht, Gesetzestext mit Einleitung und Sachregister:

Derselbe: Der Steuerberater, praktische Anleitung für die Abfassung von Steuererklärungen und Steuerrekursen.

Das neue Bürgschaftsrecht ist komplizierter und umfangreicher als das alte. Die Haftung des Bürgen ist in mancher Hinsicht abgeschwächt. Es kann nur immer und immer wieder empfohlen werden, vor Abschluß einer Bürgschaft den Gesetzestext gründlich zu lesen.

Auch die Abfassung von Steuererklärungen und Steuerrekursen ist für viele Frauen keine angenehme und keine leichte Angelegenheit. Das kleine, übersichtlich angelegte Büchlein erklärt die Grundgedanken des Steuerrechtes und zeigt einige Muster. Es kann über manche Schwierigkeiten hinweghelfen.

Beide Schriftchen sind erschienen im Rechtshilfe-Verlag Zürich und kosten je Fr. 1.—.

Nina Attenhofer: Frau und Versicherung. Vier Radiovorträge.

„Wenn jede Frau wüßte, was jede Witwe weiß, dann würde jeder Mann versichert," schreibt die Verfasserin. Gewiß, eine Lebensversicherung des Familienoberhauptes ist bei seinem unerwarteten Ableben eine große Hülfe für die Hinterbliebenen. Auch eine Studien- oder Aussteuerversicherung des Kindes lohnt das Opfer der Prämienzahlung. Was für Arten von Versicherungen es weiter noch gibt, und wie jede Frau die ihrer besondern Lage am besten angepaßte Versicherung wählt, zeigt das Büchlein in seinen vier Abschnitten über: Lebensversicherung, Kinderversicherung, Versicherung der berufstätigen Frau, Altersrente, vorzüglich. Preis Fr. 1.—.

„Charakter und Charakterbildung"

Die bekannte Psychologin P.-D. Dr. Franziska Baumgarten-Tramer gibt in diesem Büchlein auf kleinem Raum Definition des Charakters und seiner Stellung zum Gebiete der Talente; sie spricht über die Möglichkeit der Charakteränderung, die Richtung, in der sie zu erfolgen habe und kleidet ihre Ansichten in entschiedene und klare Form. Es ist ein Kennzeichen unserer Zeit, daß die Technik sich schneller entwickelt hat als die Ethik, daß sie nicht mehr Schritt halten miteinander, daß also etwas getan werden muß zur schnelleren ethischen Entfaltung des Menschen. Die größte Gefahr für das Abgleiten von jeder Charakterbildung besteht darin, daß alle Charaktereigenschaften im Gegensatz zu den wirklichen Begabungen vorgetäuscht werden können. Die Verfasserin vertritt natürlich als Pädagogin die Ueberzeugung von der Möglichkeit der Charakteränderung und führt als Beleg die Bemühungen großer Erzieher wie Fénelon, Turgot und Fichte an. Als Hauptregeln werden Einsicht in die Lebenszusammenhänge der Welt und des eigenen Ich, Selbstkontrolle und Selbstbeherrschung verlangt. Diese Formulierungen sind kaum für Erzieher gedacht, sondern zur Anleitung der Selbsterziehung. Sie lesen sich angenehm als prinzipielle Gliederung und Vermittlung manches neuen Gedankens.

H. S.

20 Stunden im Tag Dienst am Gast
BAHNHOF-BUFFET ZÜRICH
Grosszügig in der Leistung, bescheiden in der Berechnung
Inhaber Rudolf Zürcher

Kurse und Tagungen

Was war:

In Bern führte die Propagandakommission des Schweizerischen Frauenturnverbandes am Sonntag einen Preise- und Propagandakurs für die Vertreter der kantonalen und regionalen Verbände durch. Das Arbeitsprogramm umfaßte Vorträge über die Gestaltung der Propaganda, sowie eine kleine Ausstellung von Bildern und Werbeschriften. Es wurden sowohl für den Presse- und Bildendienst wie die Propaganda innerhalb der Vereine erfreulich hohe sittliche Forderungen gestellt. Eine wahre, von der Ueberzeugung getragene Propaganda soll weiterhin für die Frauenturnbewegung werben und für die Grundsätze des Schweizerischen Frauenturnverbandes eintreten. Diese Stellungnahme des Schweiz. Frauenturnverbandes ist umso erfreulicher, als in unserer Zeit vielfach einer Propaganda nachgejagt wird, die jede Erziehungsarbeit erschwert und einer gesunden, schweizerischen Entwicklung der Jugend besonders hemmend entgegenwirkt.

A. Bg.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Schweizerischer Frauengewerbeverband. Sonntag, 31. Oktober, 1943, im Kursaal „Schänzli": 23. Delegiertenversammlung. Traktanden: Jahresbericht, Anträge etc.

Zürich: Lyceumclub, Rämistr. 26, Montag, 18. Oktober, 17 Uhr: Literarische Sektion, „L'Art de dire". Causerie-récital d'Anne-Marie Bedard, Lausanne, professeur de diction. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Redaktion

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Rüsch, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Küchberg, (Rüsch).

Börse- RESTAURANTS ZÜRICH b/Paradeplatz

Bekannt für gut und preiswürdig!

Daheim Bern Zeughausgasse 31

Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

Therma
Regler-Bügeleisen mit Universalgriff
bügelt schneller und billiger
Erhältlich bei Elektr. Werken und Fachgeschäften

Dr. phil. J. Oeler, Zürich 6
ERZIEHUNGSBERATUNG
bei Schwierigkeiten in Elternhaus, Schule u. Beruf
Psychologische Untersuchungen, Intelligenzprüfungen und Gutachten
Individuelle Nachhilfestunden, speziell für Kinder und Jugendliche, die infolge von Gehemmtheit oder Trägheit im Unterricht zurückbleiben.
Voranmeldung erwünscht
Universitätstr. 29, Tel. 8 61 80, Zürich 6
Für auswärtige Interessenten schriftliche Beratung

SCHAFFHAUSER WOLLE
PRÄLUDE 50 GRAMM GIPFELSTEIG

Frauen!
Berücksichtigt beim Einkauf
unsere Inserate
Der Inserent hilft uns die Käuferin hilft ihm

Merkur KAFFEE
IMMER NOCH DER VORTEILHAFTESTE

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN
Fabr.: Flad & Burkhardt A.-G. Brich-Oerlikon

26
Die liebe Tante Jä-Jä lässt
sich sehn am Schweizer Trachtenfest!
Die weissen Ärmel, frisch gestärkt,
hat sie im Augenblick bemerkt!
Froh singt der Trachten-Sänger-Kreis:
Jä-Soo erzeugt das schönste Weiss!
Steinfels Jä-Soo
Zum Wasser-Enthärten Steinfels-Bleichsoda

Wo kauft die Frau in Zürich?
Alle Küchengeräte nur von SCHWABENLAND & CIE AG.
Nüschelerstr. 44 Zürich 1

Der heimelige Teeraum Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN Zürich

Fenster und Türen abdichten mit Fermetal
Erstklassiges Schweizer Fabrikat
Fermetal AG. für Metalldichtungen
Zürich, Sihlstrasse 43, Tel. 39.025

Das ungeheizte Schlafzimmer erfordert zum Ausgleich ein wärmendes, molliges Bettjäckli
Ob Wolle od. Wollmischung, sie sind gleich schön in den Farben weiß, lachs und ciel.
MÜLLER z. Sommerau ZÜRICH

Metzgerei und Wursterei
Gebr. Niedermann Zürich 1
Augustinergasse (Münzplatz)
Prima Fleisch- u. feine Wurstwaren

Inserate im Schweizer Frauenblatt haben Erfolg

Metzgerei Charcuterie
J. Leutert Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 3 47 70
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Filiale Bahnhofplatz 7